Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Kurzer Erweis/ daß die Sätze der neuern Philosophie zur Verherrlichung Gottes gereichen

Herbart, Johann Michael

Oldenburg, [1737?]

VD18 13159852

[Kurzer Erweis/ daß die Sätze der neuern Philosophie zur Verherrlichung Gottes gereichen]

urn:nbn:de:gbv:45:1-19579

Visual Library

DAß alle Gelehrten überhaupt die nöthigsten Theile der Philosophie verstehen müssen, ist eine Wahrheit, die keines Beweises mehr bedarf, so bald man weiß, was durch die Gelahrtheit und Weltweisheit eigentlich angedeutet werde. Selbst diejenigen, welche dagegen eifern, zeigen in ihren Schriften und Reden oft nicht undeutlich, daß sie die Philosophie verstehen, und daß ihnen solche wohl zu statten komme. Je eher nun jungen Gemüthern der Verstand aufgeräumet und von falschen Begriffen gesäubert wird; desto geschickter sind sie, etwas gutes zu fassen, und wieder vorzutragen. Dieses hat sonder Zweifel auch die Stifter und Vorsteher der hiesigen Schule bewogen, daß sie zwo Stunden in der Woche dieser edlen Wissenschaft gewidmet haben. Es hat uns aber ihre Verordnung an keine gewisse Secte gebunden. Mir hat diejenige Art zu philosophiren immer am besten gefallen, welche alle Lehrsätze aus den Grundwahrheiten herleitet, von allen Sachen deutliche Begriffe gibt, folglich zur Gewißheit führet, und vor allen Dingen das göttliche Wesen groß und herrlich vor Augen stellet. Das ist auch die wahre Ursache, warum ich die von dem seel. **Thümmig** in die Kürze gezogene **Wolfische** Philosophie in unsern philosophischen Lectionen zum Grunde gelegt, und dabey zu mehrerer Deutlichkeit des Herrn **Gottscheds** erste **Gründe der Weltweisheit** meinen Zuhörern in die Hände gegeben. Es sollte mir nicht schwer seyn, viele Zeugnisse beyzubringen, daß unsere Arbeit nicht ohne Nutzen gewesen. Dem ohngeachtet finden sich Leute, die dieses als eine höchst-

gefährliche und schädliche Sache ansehen, ob sie gleich von dem ganzen Handel nichts, als den ihnen so fürchterlich gemachten Namen, wissen. Viele können wegen anderer Geschäfte die Sache nicht untersuchen, und viele wollen sich auch die Mühe nicht geben. Inzwischen kommt ihnen das Gerüchte von der vermeintlichen heillosen Lehre zu Ohren. Dadurch werden sie irre gemacht und besorgen, ich weiß nicht, was vor Gefahr und Unglück. Dieses hat mich bewogen, in einer kurzen Schrift die vornehmsten von den so sehr beschrieenen Lehrsätzen vor Augen zu legen, und dabey zu zeigen, daß sie nichts anders, als die **Verherrlichung des grossen Gottes** zum Endzweck haben. Ich schreibe aber nicht vor die ganze gelehrte Welt: Denn dazu werden andere Scribenten erfordert. Meine Grenzen endigen sich mit den Grenzen der hiesigen Grafschaften; und meine Absicht gehet nur dahin, meinen hohen Obern von meinen unschuldigen Bemühungen öffentliche Rechenschaft zu geben, meine Zuhörer in dem, was ihnen mündlich vorgetragen worden, zu befestigen, und die falschen Gerüchte, so hin und wieder herum schleichen, zu zerstreuen. Ferne sey es also von mir, daß ich mich derjenigen Streitigkeiten theilhaftig machen wollte, womit sich die grössesten Gelehrten Deutschlandes noch jetzo beschäftigen.

Die ganze Philosophie, so wie sie nach unserer Lehrart getrieben wird, hat die Verherrlichung des grossen Gottes sich zum Ziel gesetzt. Es lässet sich aber der Beweis hiervon in einen so engen Raum, als der gegenwärtige ist, nicht einschränken. Mein Absehen ist jetzo nur, zu beweisen, daß die am meisten angefochtene Lehrsätze vor andern einen so herrlichen Endzweck haben. Ich rechne dahin 1. **den Satz des zureichenden Grundes.** 2. **Die Lehre von der besten Welt** und die damit

mit verknüpften Sätze von dem Ursprung und der Zulassung des Bösen. 3. Die besondere Meynung von der Vereinigung des Leibes und der Seelen.

1. Der Satz des zureichenden Grundes ist die Quelle aller Wahrheit; er verbannet alle Ungewißheit; er befreyet die menschliche Gesellschaft von dem thörichten Geschmeisse der Zweifeler; er rottet das unvermeidliche Schicksal aus; er verhöhnet den blinden Zufall; er macht uns aufmerksam bey Betrachtung der Welt; folglich gibt er den stärksten Beweis von dem Daseyn Gottes, und einen schönen Abriß von seinen herrlichen Eigenschaften.

Ich habe gesagt, daß der Satz des zureichenden Grundes, vermöge dessen man versteht, warum etwas ist, und warum es vielmehr so und nicht anders ist, die Quelle aller Wahrheiten sey. Wir werden davon bald überzeuget werden, wenn ich beweise, daß wir dadurch den Unterscheid zwischen der Würklichkeit einer Sache, und der blossen Einbildung einsehen lernen. Es ist bekannt, daß wir im Traume öfters solche klare Vorstellungen haben, daß wir zu der Zeit überzeuget sind, die Sachen wären würklich da. Eben das ereignet sich in hitzigen Fiebern. Woher wissen wir denn hernach, daß es nur eine blosse Einbildung gewesen? Kommt es nicht daher, weil wir keinen Grund angeben können, warum die Dinge im Traume sich so oder so zugetragen? Wir sprechen mit Leuten, deren Leiber schon längst in der Erden verweset sind; wir fliegen durch die Luft ohne Flügel; wir sind auf einem hohen Thurm, und den Augenblick stehen wir unten an dem Eingange; wir fallen ins Feuer,

Landesbibliothek Oldenburg

und es brennet uns nicht; wir sehen den türkischen Käyser zu Paris an der königlichen Tafel, und die königliche Tafel stehet in unserer Stuben. Von allen diesen Begebenheiten kan ich keinen zureichenden Grund angeben: Aber eben daher weiß ich gewiß, daß es keine Wahrheiten sind. Zwar kan man nach den Regeln der Einbildungskraft erklären, wie die Träume entstehen, und fortgeführet werden; aber wenn man erklären soll, wie die Sache würklich so hätte geschehen können, so ist kein zureichender Grund vorhanden. Oft träumet uns sehr ordentlich; es hängt alles wohl zusammen; wir urtheilen vernünftig; wir beschliessen etwas; wir führen es aus; wir haben Nutzen und Ehre davon. Daher kommt es mannigmahl, wenn wir eben erwachen, daß wir im Zweifel stehen, ob die Sache sich würklich so zugetragen habe, oder nicht. Allein besinnen wir uns ein wenig; so merken wir, daß der gegenwärtige Zustand in dem vorhergehenden nicht gegründet sey, und die ganze Begebenheit, weder der Zeit noch dem Raume nach, mit dem übrigen Zustande der Welt zusammen hange. Ich will mich deutlicher erklären. Wir merken, daß das, wovon uns geträumet, weder zu der Zeit, nemlich in der Nacht, noch an dem Orte, nemlich im Bette, sich habe zutragen können. Da wissen wir nun ganz gewiß, es sey ein Traum gewesen. Und das haben wir dem Satze des zureichenden Grundes zu danken. Man betrachte nun auch dagegen den Zustand eines Wachenden. Unsere Seele stellet sich da oft in kurzer Zeit tausenderley Dinge vor, und von allen kan sie Grund angeben. Ich gehe bey dieser Frühlingszeit vor das Thor, weil das Wetter angenehm, und ich keine Ammtsgeschäfte habe; ich höre die Nachtigall singen, weil der Sommer herannahet; dort tragen sie eine Leiche, und ich weiß, daß der Kirchhof in dieser Gegend lieget; bald darauf höre ich ein gewaltiges schiessen, und ich besinne mich,

daß

Landesbibliothek Oldenburg

daß die Kriegsleute mit solchen Gebräuchen ihre Todten begraben; es fahren viele leere Wagen aus der Stadt, und ich weiß, daß sie des morgens hinein gefahren, und den Stadtleuten Nahrungsmittel zugeführet; ich höre in allen Gärten ein Geräusch, warum? es ist Zeit, daß die Gärten bestellet und besäet werden. Woher weiß ich nun, daß alle diese Dinge sich würklich zutragen? Daher, weil ich von allen und jeden den zureichenden Grund anzuzeigen weiß, und deutlich sehe, wie alle diese verschiedene Dinge mit der ganzen Welt, der Zeit und dem Raume nach, verknüpfet sind. Ich will aber damit nicht behaupten, als wenn sonst nichts würklich sey, als davon wir den Grund anzuzeigen wissen. Es sind unzehliche Dinge würklich da, davon oft die wenigsten den Grund einsehen, wie die Sache möglich ist. Aber eben daher kommt es, daß man oft an Dingen zweifelt, die doch würklich da sind; daher kommt es, daß man natürliche Begebenheiten oft vor blosse Erscheinungen und Zauberey hält. Man gebe nur acht auf die Urtheile gemeiner Leute über einen Taschenspieler; so wird man dieses zur Gnüge erfahren. Man erkläre aber nur einem solchen unwissenden Menschen, wie alles dieses zugehe; man entdecke ihm den zureichenden Grund: so wird er alles dieses nicht mehr vor eine Augenverblendung halten. Wenn ein alter Freund, der schon vor zehen Jahren in Frankreich soll verstorben seyn, unvermuthet in unser Zimmer tritt, wie ist uns zu muthe? Wir halten ihn so lange vor ein Gespenst, oder glauben, daß wir wachend träumen, oder daß unsere Einbildungskraft verrücket sey, bis er uns den Grund anzeiget, wie es möglich sey, daß er noch würklich lebe, da er von jedermann todt gesaget worden. Zweifelt nun noch jemand, daß der Satz des zureichenden Grundes die Quelle aller Wahrheiten sey? Ich sehe nicht, wie man das dem Herrn Probst Reinbeck zur Last legen können, wann er diejenigen ins

Tollhaus

Landesbibliothek Oldenburg

Tollhaus verweiset, die sich einbilden, daß etwas ohne zureichenden Grund geschehen könne. Wir finden ja wahrhaftig nirgends, als im Tollhause solche Leute, die sich ausser dem Traume und einem hitzigen Fieber, etwas als gewiß gegenwärtig ohne Grund vorstellen: da bildet sich einer ein, ein König zu seyn, ohne daß der geringste Grund zu finden, warum er sich diesen Namen zueignet.

So glücklich nun der Satz des zureichenden Grundes die menschliche Gesellschaft von dem thörichten Geschmeisse der Zweifeler befreyet: so glücklich rottet er **das unvermeidliche Schicksal aus.** Denn hat eine jede Sache ihren Grund, warum sie ist, und warum sie vielmehr so und nicht anders ist; so ist sie ja nicht schlechterdings nothwendig, sondern sie ist und geschicht nur würcklich, gewiß, und wahrhaftig in Ansehung des zureichenden Grundes, und also unter gewisser Bedingung. Es wird heute ein Todter begraben. Das ist gewiß, weil zureichende Gründe vorhanden. Ueberhaupt ist dieses in der ganzen Christenheit eingeführet, daß die todten Körper in die Erde verscharret werden; der Sarg ist fertig; die Hinterbliebenen können die Leiche nicht länger im Hause dulden: die Prediger und Schulbedienten, die Träger und Begleiter sind bestellet; es ist nichts da, so die Sache hindert. Es geschicht also gewiß. Allein ist es denn unvermeidlich? Keinesweges. Es kan sich ja ein anderer Grund hervor thun, der alle diese angeführten Gründe über einen Hauffen stösset, und machet, daß sie nicht mehr zureichend sind. Eine unvermuthete Feuersbrunst kan verursachen, daß der Todte mitten auf der Gassen stehen bleibet, ja wohl gar verbrannt wird. Ein Mensch stirbt: Hat nun alles seinen zureichenden Grund; so muß der Todesfall zu der Stunde nicht schlechterdings unvermeidlich gewesen seyn, sondern er ist

nur

Landesbibliothek Oldenburg

nur gewiß erfolget, weil er seinen zureichenden Grund hat. Es gilt nicht mehr, daß man sich bey allen Sterbfällen mit dem unwissenden Pöbel an dem gewöhnlichen Sprichworte begnügen lässet: **Des Menschen Zeit und Stunde sey umgewesen**; sondern der Satz des zureichenden Grundes will haben, man soll sagen, warum sie umgewesen. Der Mensch ist etwa gestorben entweder, weil seine Säfte durch das hohe Alter vertrocknet sind; oder, weil ihn GOtt als einen Gerechten vor einem bevorstehenden Unglücke hat wegraffen wollen; oder, weil er im Zorne einen hitzigen Trunk gethan; oder, weil er aus dem Sauffen ein Handwerk gemacht; oder, weil er die Hülfe des Arztes verachtet; oder, weil er vermessener Weise in ein Haus gegangen, da eine ansteckende Krankheit grassiret u. s. w. Wo findet hier ein unvermeidliches Schicksal Statt, da eine einzige Ursache die Begebenheit hätte ändern können? Wer hierbey nur ein wenig nachdenken will, der wird bald gewahr werden, daß, indem der Satz des zureichenden Grundes das unvermeidliche Schicksal bestreitet, dadurch zugleich noch vielmehr gutes befördert werde. **Die Vermessenheit und Verwegenheit wird eingeschränket; man ist nicht so bald fertig, seinen GOtt in Versuchung zu führen; man wird behutsam in allen seinen Handlungen**, weil man bemerket, daß aus dem und jenem Grunde dieses und jenes Böse zu entstehen pfleget.

Der blinde Zufall kan hier auch keine Herberge mehr finden, sondern wird durch den Satz des zureichenden Grundes verhöhnet und lächerlich gemacht. Denn hat alles seinen Grund, warum es ist, und warum es vielmehr so, und nicht anders ist; so kan nichts blindlings und von ungefehr geschehen. Eines hebt das

Landesbibliothek Oldenburg

andere nothwendig auf. Zwar behalten wir noch die Wörter: Glück und Unglück; wir sagen noch bey diesem und jenem Zufalle: Es ist von ungefehr geschehen. Allein wir geben dadurch nur zu verstehen, daß weder wir, noch jemand anders, mit Wissen und Willen, etwas dazu beygetragen, daß niemand die Schuld könne beygemessen werden, daß es niemand vorher vermuthet habe, u. d. g. Wir leugnen deswegen den zureichenden Grund keinesweges. Wir finden denselben in dem Wesen der ganzen Welt, welche der unendliche Verstand Gottes müglich, und sein freyer Wille würklich gemacht hat. Wir glauben also gewiß, was der **Mund der Wahrheit** sagt, **daß kein Sperling ohne des himmlischen Vaters Willen auf die Erden falle**; wir stimmen mit **Amos** überein, **daß kein Unglück in der Stadt sey, das der HErr nicht thue.**

Nehmen wir alles dieses zusammen, und überdenken es noch einmahl, so müssen wir sehend blind seyn, wenn wir das Daseyn einer Gottheit in Zweifel ziehen wollten. Denn da der Satz des zureichenden Grundes uns überzeuget, daß die Dinge, so wir empfinden, und die Begebenheiten, so wir beobachten, in der schönsten Ordnung stehen, und also wahr sind; und daß sie nicht schlechterdings nothwendig sind; daß sie nicht von ohngefehr entstehen können: **so werden wir durch eben diesen Satz gezwungen, ein unendlich verständiges, weises, und allmächtiges Wesen zuerkennen, in welchem der Grund von uns und der Welt zu finden ist.**

Kan denn nun jemand mit gutem Gewissen behaupten, daß eine solche Lehre gefährlich sey? Sollten wir uns nicht vielmehr freuen, daß unsere Jugend bey

zeiten

zeiten zu einer gewissen Ueberzeugung geleitet wird, die den Köhlerglauben verbannet, und zur Befestigung der geoffenbahrten Wahrheiten einen so unbeweglichen Grundstein leget?

Die Kraft, so in dem Satze des zureichenden Grundes lieget, erstrecket sich wahrhaftig weiter, als man sich im Anfange einbilden kan. **Er macht uns bey Betrachtung der Welt immer aufmerksamer:** Wir sehen die Werke Gottes nicht mehr an, als ein unvernünftiges Thier ein neues Thor, sondern wir sind sorgfältig zu untersuchen, wie alle Dinge zusammen hangen. Wir entdecken dadurch die wundernswürdige Ordnung der mannigfaltigen Dinge, und werden endlich gewahr, wie vollkommen alles gemacht ist. Denn indem man bey allen einzelnen Dingen nach dem Grunde fraget, warum sie so, und nicht anders sind, warum sie diesen und keinen andern Platz einnehmen, warum sie eben jetzo erst und nicht eher sich zugetragen; so bemerket man mit Erstaunen die weisen Absichten Gottes, die er auch bey den geringsten Dingen gehabt: Wie zu unsern Zeiten viele Gelehrte gleichsam um die Wette, zum Preise ihres Gottes, der erstaunenswürdigen Entdeckungen an den grossen Weltkörpern nicht zu gedenken, auch an den geringsten Insecten die herrlichsten Proben davon an den Tag geleget. Man siehet weiter mit tiefster Verwunderung, wie der grosse GOtt alle diese einzelne Absichten wieder als gewisse Mittel gebraucht, zu einem allgemeinen Endzwecke zu gelangen, und wie endlich alles zur Verherrlichung seiner unendlichen Majestät abziele. Es ist mir unmüglich, **das Wahrnehmen einer Gottheit an ihren Werken**, die uns der heilige **Paulus** anpreiset, anders zu erklären. Diese Betrachtung lenket uns nun ohne Zwang

II. Auf die Lehre von der besten Welt.

Aus dem vorhergehenden erhellet schon zur Gnüge, daß wir durch die Welt alle Weltkörper, alle ihre Bewegungen, alle ihre Würkungen, alle ihre Einwohner, und zwar nicht nur den gegenwärtigen, sondern auch den vergangenen und künftigen Zustand bis in die Ewigkeit hinein verstehen. Wir betrachten ein Zimmer, darinnen Bücher, Schreibtische, Stühle, Federn, Dinte, Papier, Linial, sich befinden, wegen seines Zusammenhangs, als ein Ding, und nennen es eine Studierstube. Wenn wir nun sehen, daß gleicher gestalt alle erschaffene Dinge, und ihre Veränderungen durch die Zeit und den Raum mit einander verknüpfet sind, und daß der gegenwärtige Zustand der Dinge immer in dem vorhergehenden gegründet ist, wie ich z. E. sehe, daß die Gewächse in den Gärten hurtig hervorkommen, weil ein warmer Regen und Sonnenschein vorhergegangen, und daß zwischen dem Kayser und dem Könige von Frankreich Friede geschlossen wird, weil ein Krieg vorher geführet worden: so können wir diese ganze Reihe nicht anders als ein Ding ansehen, und dasselbe Ding nennen wir die Welt. Wie aber in einer Studierstube die Ordnung der Dinge auf vielerley Weise anders seyn kan, und kein Ding nothwendig diesen oder jenen Platz einnimmt; so ist es ebenfalls klar, daß die gegenwärtige Welt unzehliche mahl anders seyn könnte, als sie würklich ist. Ich sitze jetzo, weil ich eine bewegende Ursache dazu habe, nemlich, weil ich schreibe. Könnten denn nicht andere Ursachen da seyn, die mich bewegten aufzustehen? Dieses lässet sich nun von allen, auch den geringsten Theilen der Welt sagen; und ist unstreitig der stärkste Beweis, daß ein von dieser zufälligen Verknüpfung unterschiedenes Wesen seyn müsse, das die Welt so und nicht anders eingerichtet, wie ich bey Betrachtung

einer

einer Bibliothek alsobald schliesse, es müsse jemand seyn, der es gut gefunden, die Bücher so und nicht anders zu ordnen, weil es ja nicht unmüglich ist, daß sie anders stehen könnten. Müssen wir uns nun dieses göttliche Wesen nothwendig als ein allwissendes, weises, gütiges, und heiliges Wesen vorstellen; und, ist es nicht müglich, daß ein weiser Mann, soll er anders beständig weise heissen, unweislich handele, und ein vollkommen gutes und heiliges Wesen etwas thue, das noch besser und untadelicher seyn könnte; so können wir ja nach diesen deutlichen Begriffen, so wir uns von der vollkommensten Weisheit, Heiligkeit und Güte GOttes gemacht, nicht anders glauben, als die Welt, so GOtt vor unzehlichen andern zur Würklichkeit gebracht, müsse die beste seyn. Denn wollten wir sagen, es sey noch eine bessere, als diese, möglich gewesen; so können wir ja die Frage, warum er denn die bessere nicht erwehlet, nimmermehr beantworten. Wollten wir denn wohl einen Baumeister vor weise halten, wenn er unter hundert Rissen den schlimmern dem bessern vorgezogen hätte? Wir werden ja wohl nicht deswegen von ihm verlangen, daß er einen schlimmern wehlen sollte, um die Freyheit seines Willens zu behaupten? Käme es darauf an, daß man ihm um des willen mit Gewalt seine Freyheit absprechen wollte; so würde es ihm nicht viel Mühe kosten, durch Wehlung eines nicht so guten Risses zu beweisen, daß es ihm an der Freyheit nicht fehle. Würde man ihm aber hernach vorwerffen, er habe unweislich gehandelt: so würde er alsobald wieder in der That beweisen, daß es ihm frey stehe, diesen Riß aufs neue wegzuwerfen, und einen bessern davor zu nehmen. Es begreiffet ja wohl ein jeder, wenn es darauf ankäme, daß wir unsere Freyheit damit behaupten sollten, wenn wir ohne Hut, Perucke und Oberkleid auf der Gassen spaziren giengen, daß uns solches nicht unmüglich sey; wer vermuthet aber sol-

Landesbibliothek Oldenburg

ches, ausser diesem Falle und ohne andere wichtige Ursachen, von einem Menschen, der nicht wahnwitzig ist? Es wäre ja unverantwortlich, wenn wir mit unserm vollkommen weisen GOtt ein solches Spiel treiben wollten.

Wann wir also lehren, daß diese Welt die beste sey, so legen wir ein Bekenntniß ab, daß wir den weisesten, den gütigsten, und den heiligsten GOtt anbeten. Wenn wir hundert Gemählde vor uns hätten, die von eben so vielen Künstlern verfertiget worden, und wir eins davon vor das beste erklären; so ist es ja eben so viel, als wenn wir sagten: der Künstler, so dieses Stück gemacht, übertrifft alle die andern an Geschicklichkeit. Mich dünkt, diejenigen, denen es bloß um die Wahrheit zu thun ist, können diesem Satze nicht wiedersprechen, wenn sie noch einen wahren GOtt glauben wollen. Ich wenigstens möchte einen solchen Abgott nicht anbeten, der, um seine eingebildete Freyheit zu behaupten, lieber etwas schlimmes, als das beste hätte erwehlen wollen. Ich weiß nicht, mit was vor Andacht man mit der christlichen Kirchen singen könnte: **Was GOtt thut, das ist wohlgethan, sein Will der ist der beste.** Sollten die Altväter ihre grauen Häupter aus den Gräbern empor heben, und hören, daß man heut zu Tage, ich weiß nicht, aus was vor Absichten, die heiligsten Wahrheiten aus den Herzen der Gläubigen mit Gewalt heraus reissen wollte; so würden sie uns mit Seufzen beklagen.

Der Ursprung des Bösen hat zu allen Zeiten denen, die gern grübeln mögen, viel zu schaffen gemacht. Die Manichäer verfielen in die Thorheit,

daß

daß sie glaubten, es müste ein guter und böser GOtt seyn, da meynten sie, den Ursprung des bösen am besten entdecket zu haben. Andere fallen bloß auf den Satan, reden aber oft so unvorsichtig, daß man sie kaum von den Manichäern unterscheiden kan. Zu geschweigen, daß sie dadurch die Zweifel nicht auflösen, sondern mehr in einander wickeln. Wir wissen allerdings aus der heiligen Schrift ganz unstreitig, daß die Menschen nicht von sich selber gefallen, sondern von dem Satan verführet worden? Allein wer hat denn den Satan verführet? Kan man hier die Schuld auch wieder auf einen andern schieben, ohne die Ehre des Allerhöchsten selbst zu verletzen? Muß man also nicht doch endlich den Grund des Sündenfalls in den gefallenen Creaturen selbst suchen? Noch andere wollen die Sache mit der Freyheit des menschlichen Willens ganz allein bemänteln. Denn wenn man scharf in sie dringet, warum denn GOtt den Menschen so geschaffen habe, daß er habe fallen können; so bilden sie sich ein, die Sache sey aus dem Grunde gehoben, wenn sie sagen, der Mensch würde sonst keinen freyen Willen gehabt haben. Allein wer siehet nicht, daß diese Antwort mehr beweiset, als sie beweisen sollte? Warum können denn die Auserwehlten im Himmel nicht mehr sündigen? Haben sie etwa ihre Freyheit verlohren? Wie? wenn ich es etwa umwendete, und sagte: die Auserwehlten können deswegen nicht mehr sündigen, weil sie eine grössere Freyheit überkommen. Je mehr ein Mensch die Affecten unterdrücket hat, desto mehr Freyheit hat er; aber desto weniger kan man ihn zum bösen reizen. Hieraus ist es ja sonnenklar, daß der Begriff von der Freyheit das Vermögen zu sündigen nicht eben nothwendig in sich schliesset. Wo soll denn endlich das böse hergekommen seyn? Daß es dasey, können wir nicht leugnen. Wer GOtt zum Urheber machen wollte, den würde man mit Recht als einen

Gotteslästerer

Landesbibliothek Oldenburg

Gotteslästerer von der Erde vertilgen. Inzwischen quälen sich viele Menschen mit allerhand betrübten Gedanken. Der Trost, den man ihnen gibt, bestehet darinn, man müsse hier die Hand auf den Mund legen. Ich bekenne offenherzig, daß ich aus diesem Labyrinthe nicht eher heraus gekommen, biß ich die Lehre von der besten Welt habe verstehen lernen. Was kan ordentlicher zusammen hangen, als diese Sätze? der unumschränkte GOtt will nach seiner vollkommenen Freyheit eine Welt hervorbringen. Sein unendlicher Verstand stellet sich alle mögliche Welten vor, oder er siehet, wie die Welt auf unzehliche Weise anders seyn könnte. Er erkennet aber auch, welche von allen möglichen Welten zu seiner Absicht sich am besten schicke, welche seine Göttliche Majestät am meisten kundmachen, und also zu seinem Zwecke am dienlichsten seyn würde. So will ich Z. E. setzen, er habe erkannt, daß unser Erdboden zu seinem Zwecke mehr dienen würde, wenn er denselben auch mit vernünftigen Geschöpfen, das ist, mit Menschen besetzen würde, als wenn nur lauter unvernünftige Thiere ihre Wohnung darauf hätten. Nun liesse seine Weisheit, Güte, und Heiligkeit ihm nicht zu, eine schlechtere Welt zu erwehlen, wodurch sein Zweck nicht so gut hätte können erreichet werden: so wenig er nach seiner wesentlichen Wahrheit lügen kan. Denn warum ist es sonst unmöglich, daß GOtt lüge? Er hat also die beste Welt erwehlet, und sie durch seine Allmacht hervor gebracht. Die Welt bestehet aus unzehlichen und mannigfaltigen Dingen, die alle ihre gewisse Einschränkung haben. Das Gleichniß von einem Hause kan die Sache deutlich machen. Wir finden in demselben verschiedene Dinge. Eins muß sich nach dem andern richten. Der Ofen könnte an sich grösser seyn, aber nicht in Ansehung der Stube, darinn er stehet; die Fenster könnten an sich höher seyn, aber nicht in Ansehung des Stockwerks in diesem Hause; Die Haus-

thür

thür könnte an sich kleiner seyn, aber in diesem Hause wird sie so groß erfordert. Kurz: eins wird durch das andere eingeschränket. Die ganze Welt ist so wohl ein zusammengesetztes Ding, als ein Haus. Sollen nun alle Dinge gegen einander ihr Verhältniß haben; so können wir leicht urtheilen, daß der Erdboden mit solchen Einwohnern besetzet werden muste, die sich vor ihn schickten. Sie konnten denjenigen Grad der Vollkommenheit nicht haben, den man sich etwa an Einwohnern eines ganz anders eingerichteten Weltkörpers einbilden möchte: so wenig man behaupten kan, daß das Sonnenlicht auf dem Saturn, wegen seiner weiten Entfernung, so stark, als auf unserm Erdboden, empfunden werde. Hier lässet sichs nun leicht erklären, wie das moralische Böse habe entstehen können. Man erwege nur, daß die Einwohner auf diesem Erdboden ihrer Natur nach unmüglich von allen Dingen deutliche und vollständige Begriffe haben konnten, weil sie sonst keine Menschen, sondern mehr, als Engel, gewesen wären. Denn die Engel selber sind ja keine unendliche, sondern endliche Geister. Sie haben alle einen eingeschränkten Verstand. Sie haben also anfangs alle vermöge ihres eingeschränkten Wesens irren und fehlen können. Viele von ihnen sind auch würklich gefallen. Und erst nach diesem Falle sind die übrigen recht fest im Guten bestätiget, und in ihrem Gehorsam gegen GOtt ganz unbeweglich geworden. Wie kan man sich denn wohl einen Menschen vorstellen, der ja eben so wohl seinem Wesen nach endlich und eingeschränkt seyn muß; und der dennoch so gemacht seyn sollte, daß er schlechterdings nicht fallen, daß er weder für sich selbst jemahls fehlen, noch von andern verführet werden könnte? Wären das nicht Gedanken und Forderungen, die sich selbst wiedersprechen? Und so verkehrt und ungereimt reden doch alle solche Leute, die immer meynen, GOtt

hätte die Menschen lieber so erschaffen sollen, daß sie gar nicht hätten sündigen können. Die Fenster in einem Hause können nicht wohl anders als von Glase seyn; andere Dinge würden so viel Licht nicht durchlassen. Das Glas ist aber seiner Natur und Wesen nach zerbrechlich. Wer wollte es denn nun dem Baumeister zuschreiben, wenn dasselbe durch einen starken Wind, oder durch eine menschliche Hand in Stücken bricht. Man denke so bey Betrachtung der ganzen Welt; so werden sich alle Begebenheiten, so uns widrig scheinen, auflösen lassen, ohne daß wir den allerweisesten Baumeister mit ins Spiel ziehen dürfen, ausser in so fern er zugleich Mittel bestimmet, das vorhergesehene Böse zum Guten zu lenken. Denn da GOtt die beste Welt hervorgebracht, so immer möglich gewesen, und es ereignet sich hier und da eine Unvollkommenheit; so muß es das Wesen der besten Welt, die auf keine Weise besser seyn konnte, selbst so mit sich bringen: und folglich ist GOtt, als der allerweiseste und vollkommmenste Baumeister, von aller Schuld frey zu sprechen. Ja, möchte man einwenden, das moralische Böse, so sich auf unserm Erdboden findet, ist eben ein Beweis, daß die gegenwärtige Welt nicht die beste sey; das würde die beste Welt seyn, wo gar kein Sündenübel statt finden kan. Allein hier wird ein Satz angenommen, der gar nicht zu erweisen stehet. Gesetzt aber, es wäre so. Warum hat denn GOtt dieselbe beste Welt nicht erwehlet? warum hat er denn derselben eine schlimmere vorgezogen? Wollen wir etwa GOtt erst unterrichten, wie er seine Werke hätte besser machen können? Möchten wir doch nur bedenken, wie wir uns oft in der Meynung, ob eine Sache so, oder so besser wäre, betriegen, da wir doch dieselbe übersehen, und also viel sicherer davon urtheilen könnten! So kommt ja oft ein Klügling in

eines

eines andern Haus, und tadelt alles was er siehet. Der Schornstein ist nicht an dem rechten Orte hinaus geführet; die Küche würde an der andern Seite besser seyn; und die Treppe hätte nach seinem Sinne viel gemächlicher seyn sollen. Der Herr des Hauses höret dieses alles mit Gedult an; er erklärt ihm aber hernach den Zusammenhang des ganzen Hauses. Unser Momus muß alles zugestehen, er sieht, daß er geirret, und geht beschämt davon. Könnten wir mit göttlichen Augen sehen, so würden wir bald gewahr werden, daß alle Dinge dieser Welt, wenn man sie in ihrem ganzen Umfange betrachtete, so gut wären, daß sie nicht besser eingerichtet werden könnten. Da würden wir erst die Ursache recht einsehen, warum das moralische Böse zugelassen worden. Wir würden es so gut erkennen, als wir jetzo wissen, warum die zuweilen nicht allzuwohl riechende kleine Rinnen auf den Gassen unserer Stadt müssen geduldet werden. **Es ist demnach gewiß, daß die Lehre von der besten Welt den Ursprung des Bösen am deutlichsten zeiget, und die Schwierigkeiten, so sich dabey ereignen, am besten hebet.** Dadurch wird GOtt von aller Schuld vollkommen frey gesprochen, und folglich sein theurer Name auf eine ausnehmende Weise verherrlichet. Zugeschweigen, wie diese Lehre das Vertrauen auf den gütigen und weisen GOtt befestiget, und uns in allen Nöthen den kräftigsten Trost an die Hand giebt, **da wir wissen, es müssen denen, die GOtt lieben, alle Dinge zum besten dienen.** Nun ist noch

III. ein Stück übrig, welches die guten Sätze in unserer Philosophie vielleicht ganz verdunkelt. Es ist solches **die philosophische Meynung von der vorher-**

bestimmten Harmonie zwischen dem Leibe und der Seelen. Ich habe diese Meynung niemahls vor völlig erwiesen angesehen, folglich dieselbe weder selbst angenommen, noch meinen Zuhörern als eine ungezweifelte Wahrheit vorgetragen, sondern nur erkläret, was sie eigentlich sagen wolle. Es wäre also nicht nöthig, hier etwas davon zu erwehnen, weil meine Absicht bloß dahin gehet, diejenigen Lehrsätze zu behaupten, die ich würklich als Wahrheiten andern einpräge, und die nach meiner Ueberzeugung den höchsten GOtt verherrlichen. Damit aber niemand von meinen Lesern denken möge, daß diese Meynung vielleicht so gefährlich wäre, daß man Bedenken trüge, derselben beyzupflichten; so will ich kürzlich zeigen, worinn dieselbe eigentlich bestehet. Ich will hier die Beschreibung zum Grunde legen, welche uns der Herr Probst Reinbeck in seiner Erörterung dieser philosophischen Meynung auf dem 6. Blate nur neulich gegeben: „Sie will, daß GOtt die Seele eines „jeglichen Menschen also erschaffen und eingerichtet habe, „daß dieselbe für sich selbst, und aus ihrer eigenen „Kraft alle sinnliche Vorstellungen und Empfindungen „von allen denjenigen körperlichen Dingen, von welchen er „vorher gesehen, daß sie den Leib bey dem verschiedenen „Stande, welchen derselbe in der Welt von Zeit zu Zeit „haben würde, auf einige Weise berühren würden, nach „und nach, und in eben der Ordnung und Maasse, „wie der Leib berühret wird, hervorbringen könnte und „möchte; und im Gegentheile habe GOtt den Leib eines „jeglichen Menschen so künstlich erbauet, und eingerichtet, „daß derselbe durch seine eigene Kraft und auf eine ma„schinenmässige Weise, diejenigen äusserlichen Handlun„gen von Zeit zu Zeit verrichte, von welchen GOtt „vorher gesehen, daß sie die Seele von Zeit zu Zeit nach „ihrem freyen Willen verlangen würde.„ Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich alle diese Stücke aus-

führlich

führlich erklären wollte. Die ganze Lehre von der Seele des Menschen, die Zergliederung des Körpers, und die dabey beobachtete mechanische Zusammenfügung, müssen demjenigen bekannt seyn, der es recht verstehen will. Dazu ist der Raum in diesen wenigen Blätern nicht hinlänglich. Ich will nur zeigen, worinn die Gefahr bestehe, die man bey dieser Lehre besorget, und daß solches ohne Grund geschehe, im Gegentheile aber der grosse GOtt dadurch könne verherrlichet werden.

Man bildet sich ein, nach dieser Meynung würden alle Handlungen der Menschen nothwendig seyn; dadurch würde aber alle Freyheit aufgehoben, und folglich finde gar keine Sittenlehre, keine Belohnung und Strafe Statt. Dieses schliesset man daraus, weil die Seele durch ihre eigene Kraft die Empfindungen aus ihrem Wesen hervorbringe, und der Leib als ein Uhrwerck sich bewege, ohne daß die Seele das geringste dazu beytrage. Da, saget man, muß ja alles nothwendig geschehen; der Mensch kan nichts davor, daß der Leib sich so oder so bewege, und daß die Seele dieses oder jenes empfinde, weil sie es nothwendig empfinden müsse. **Der ganze Handel kommt also darauf an, was dann die Empfindung eigentlich vor ein Ding sey, und ob nicht die Empfindung mit Recht nothwendig könne genennet werden. Wenn wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, so sagen wir, daß wir empfinden.** Nun sitze ich in meiner Stube, und habe meine Augen offen: Da sehe ich Tische, Stühle, Federn, Dinte, Papier. Muß ich denn das nicht **nothwendig** sehen, so lange die Augen offen stehen und darauf gerichtet sind? Kan ich denn, so lange ich in meiner Stube sitze, die Blumen in meinem Garten sehen? Wenn ich dagegen in

meinem Garten bin, kan ich denn, statt der Blumen, Bäume und Gewächse, sehen, was in meiner Stube vorgehet? Ich höre einen Schuß, kan ich das ändern, wenn meine Ohren nicht verstopfet sind? Kan ich statt des Schusses nach meiner Willkühr eine Flöte hören? Ich falle auf einen Stein; steht es denn nun in meiner Freyheit, ein sanftes Federbette zu fühlen? Ich sehe einen todten Körper zergliedern; kan ich denn wohl statt des üblen Geruchs den lieblichen Geruch von einer Rose empfinden? Wer unterstehet sich wohl diese Fragen mit ja zu beantworten? Ich will nicht hoffen, daß jemand so thöricht seyn möchte, man würde ihn sonst als einen wahnwitzigen aus der menschlichen Gesellschafft verbannen. Warum will man denn aber die Philosophen mit Gewalt zwingen, daß sie behaupten sollen, die Empfindungen wären nicht nothwendig, sondern stünden in des Menschen Willkühr? Sollen sie denn vor allen andern Menschen Thoren seyn? Doch das verlanget wohl niemand. Nun wolan, so frage ich denn weiter, ob es denn nicht einerley sey, wenn ich sage: die körperlichen Dinge würken durch die Sinne nothwendig in die Seele, und machen nothwendig, daß es die Seele so und nicht anders empfinden muß; oder wenn ich sage, die Seele bringe diese Empfindungen durch ihre eigene Kraft nothwendig hervor, ohne daß der Leib ihr solche einpräge. Gnug, daß die Seele alsdenn die Empfindung nothwendig hervorbringt, wenn die körperlichen Dinge, die sie empfindet, würklich da sind, und würklich die Sinne berühren. Wer kan hier den geringsten Unterscheid finden? Ist das gefährlich, und hebet die Sittenlehre auf, wenn die Seele solchergestalt ihre Empfindungen durch ihre eigene Kraft hervorbringet; so muß es eben so gefährlich seyn, wenn man sagt, daß die Dinge, die ausser uns sind, durch die fünf Sinne die Empfindung in der Seele nothwendig verursachen. Nun haben wir

aber

Landesbibliothek Oldenburg

aber gehöret, daß das letztere niemand leugnen kan. Wem machen denn nun solche Leute Schwierigkeiten? Gewiß niemand anders, als sich selbsten. So mögen sie sich denn auch selber wieder herauswickeln. Ich kan aber leicht denken, was man hier einwenden wird. Man wird sagen: GOtt hat das Wesen der Seele geschaffen, also ist er auch der Urheber von ihren Empfindungen. Sind nun die Empfindungen sündlich und schädlich; so ist GOtt ein Urheber des Bösen. Ja, wenn GOtt die Seele des Menschen so geschaffen hätte, daß sie die Dinge anders empfinden müste, als sie würklich ausser ihr sind, und in die fünf Sinne fallen; so möchte dieser Einwurf Statt finden. Z. E. Wenn GOtt der Seele eine Kraft gegeben hätte, zu der Zeit, wenn der Schall von der Vermahnung eines Predigers zur Gottseeligkeit in die Ohren fällt, sich statt dessen lauter verführische Reden vorzustellen; so wäre GOtt ein Urheber des Bösen. Oder, wenn er ihr eine Kraft gegeben hätte, acht Tage lang, wenn die gesundesten Speisen vor den Augen stünden, die Empfindung vom Gifte hervor zubringen; so wäre GOtt ein Urheber des Bösen: Denn die Vorstellung des Giftes würde den Menschen bewegen, nichts zu geniessen, und so würde er Hungers sterben. Oder, wenn GOtt der Seele eine Kraft gegeben hätte, sich eine Brücke vorzustellen zu der Zeit, da ich an einen tiefen Fluß käme, und doch keine da wäre; so würde ich ins Wasser fallen und ersäuffen, und so wäre GOtt ein Urheber des Bösen. Wenn ich aber sage, GOtt habe einer jeden Seele eine Kraft beygelegt, alles dasjenige nothwendig zu empfinden, was würklich da ist, wo der Mensch sich befindet, und was würklich die Sinne berühret; so kan ich unmüglich begreiffen, daß GOtt dadurch zum Urheber des Bösen gemacht werde. Es ist aber wohl zu merken, daß ich hier von dem ordentlichen, gesunden, und natürlichen Zustande eines Menschen

schen rede. Was bey gewissen Krankheiten sich zuträgt, muß besonders erkläret werden, wie alle andere Abweichungen von dem ordentlichen Laufe der natürlichen Dinge.

Ich bin gewiß, ein jeder, der von allen diesen Dingen noch nichts gehöret, wird sich wundern, wo es möglich gewesen, daß man so unschuldige Sätze vor so gefährlich ausschreyen können. Denen zu gefallen will ich die Ursache treulich entdecken. Man hat sich in das Wort **Empfindung** nicht finden können; man hat nicht wissen wollen, daß dadurch sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen verstanden werde; man hat sich dagegen eingebildet, es würden unter den Empfindungen zugleich alle andere Gedanken, alle Schlüsse und Urtheile des Verstandes, und alle Bewegungen und Neigungen des Willens mit begriffen. Wer merket nicht schon zum voraus, daß der ganze Handel auf einen blossen Wortstreit hinausläuft. Es ist eine betrübte Sache, wenn sich Leute mit einander in einen Streit einlassen, und sich nicht vorher fragen, in welcher Bedeutung man dieses oder jenes Wort wolle genommen haben. Man kan in den Wolfischen Schriften nicht eine einzige Stelle finden, darinn die Schlüsse und Neigungen der Seele vor nothwendig ausgegeben werden. Wann die Seele vielerley Sachen nothwendig empfunden hat, das ist, wenn sie etwas gesehen, gehöret, gerochen, geschmecket und gefühlet hat; so hat sie hernach einen freyen Willen, die empfundenen Dinge nach allen Umständen zu betrachten, zu beurtheilen, und dem Befinden nach, zu begehren, oder zu verabscheuen. Ich will dieses durch eine kleine Vorstellung, so viel müglich, deutlich zu machen suchen. Ich sitze in der Schule, und habe meine Zuhörer in gewisser Anzahl und in verschiedener

Kleidung

Kleidung vor Augen. Meine Augen müssen es nothwendig empfinden, in so fern sie offen stehen und darauf gerichtet sind. Das geschicht eben so nothwendig, als nothwendig es ist, daß meine Gestalt sich in einem Spiegel darstellet, wenn ich vor demselben stehe. Zu eben der Zeit nun, da dieses in meinem Körper vorgehet, wickelt die Seele durch ihre eigene Kraft eben diese sinnliche Vorstellung aus sich selbst nothwendig hervor. So bald die Seele solches verrichtet; so erinnert sie sich von freyen Stücken, daß Z. E. in der gegenwärtigen Stunde eine Rede soll hergelesen werden. Ich ruffe also Titius mit Namen, und verlange von ihm, daß er seine Rede lesen soll. Die Seele des Titius hat denselben Augenblick die sinnliche Vorstellung von meiner Person und meinen Worten, und das zwar nothwendig, vermöge der wesentlichen Kraft, so der Schöpfer ihr beygeleget, so nothwendig nemlich, als das Bild von mir in seine Augen, und meine Worte in seine Ohren schallen, doch mit dem Bedinge, wenn seine Seele aufmerksam ist. Nun höret aber die Nothwendigkeit auf. Die Seele des Titius entschliesset sich nun mit gutem Bedacht, und aus freyem Willen, meinem Verlangen ein Gnügen zu thun, und fängt also an, die Rede zu lesen. In so fern nun meine Seele sich aus freyem Willen entschlossen, die Rede anzuhören; so empfindet sie nun nothwendig alles, was gelesen wird, und wie es gelesen wird, durch ihre eigene Kraft, ohne daß sie von dem äusseren Schalle berühret werde. Es kommt aber ein Fehler vor wider die Redekunst. Auch diesen empfindet meine Seele durch sich selbst nothwendig, denn sie kan nichts davor, daß der Fehler sich in der Rede befindet, und also muß sie sich denselben wider ihren Willen vorstellen. Hier fängt nun meine Seele ohne innerlichen und äusserlichen Zwang an, zu urtheilen:

das ist ein Fehler wider diese oder jene Regel; ich muß es erinnern. Das geschicht. Diese meine Erinnerung empfindet zu gleicher Zeit die Seele des Titius abermahls durch ihre eigene Kräft. So bald sie selbige empfunden, so fängt sie freywillig an, darüber zu urtheilen, ob sie Statt haben könne oder nicht. Findet sie, daß die Erinnerung gegründet sey; so nimmt sie sich freywillig vor, den Fehler künftig zu verbessern. Solchergestalt wechseln die nothwendigen Empfindungen und die freyen Urtheile des Verstandes nebst den Begierden des Willens beständig mit einander ab. Die Empfindungen sind nothwendig: denn sonst würde sich ja die Seele die Sachen anders vorstellen, als sie würklich ausser ihr sind. Die Urtheile und Schlüsse aber hat die Seele in ihrer Macht, und folglich sind sie von allem Zwang und Nothwendigkeit gänzlich entfernet. Kurz: es verhält sich eben so, als bey der gemeinen Meynung. Nun ist nur noch eine Schwierigkeit übrig, woher denn die Bewegungen im Leibe entstehen, die beständig mit den Empfindungen, Gedanken und dem Willen der Seele übereinstimmen. Wer gestehen muß, daß GOtt allwissend ist, und folglich alle Empfindungen und freye Gedanken der Seele voraus gesehen, und dabey glaubt, daß GOtt allmächtig sey, der wird leicht begreiffen, daß GOtt einen so künstlichen Leib habe machen können, dessen Bewegungen so, wie die Empfindungen und Gedanken in der Seele, auf einander folgen.

Mein Endzweck ist, zu zeigen, daß diese Meynung vieles in sich fasse, das zur Verherrlichung des grossen GOttes gereichen kan; Wiewohl ich mein obiges Bekenntniß nochmahls wiederhole, daß ich derselben dem ohngeachtet nicht beypflichten

ten kan. Es halten mich zum Theil eben die Schwierigkeiten ab, die der Herr Probst Reinbeck nur neulich in der oben angezeigten Schrift dagegen vorgebracht, und die schon vor mehr, als zwölf Jahren, bey dem Anfange der Wolfischen Streitigkeiten, der Herr Professor Hollmann in einer zu Wittenberg gehaltenen Dissertation ausführlicher vor Augen gelegt. Dem sey aber, wie ihm wolle, genug, daß diese Meynung so beschaffen ist, daß, wenn sie ihre völlige Gewißheit hätte, die herrlichsten Eigenschaften GOttes dadurch auf eine begreifliche Weise in die Augen leuchten würden. Ich sage damit nicht, als hätten wir ausser dem nicht Gründe gnug, solche zu erkennen; sondern daß diese Meynung mit zu den besten Gründen könnte gerechnet werden. Einmahl ist es gewiß, daß derjenige, so diese Meynung vor wahr annimmt, unmüglich ein Atheist seyn könne. Denn wenn jemand keinen GOtt gläubt, so muß er entweder gläuben, daß alles von ungefehr und blindlings entstehe, oder daß alles schlechterdings nothwendig sey. Beydes aber kan bey der vorher bestimmten Harmonie unmüglich bestehen. Die Seele ist ein Geist, der Leib bestehet aus einer Materie; und sind also beyde ihrer Natur nach ganz unterschieden. Die Seele empfindet vor sich, sie denket vor sich, und hat ihre Begierden vor sich, ohne daß sie von dem Leibe berühret wird. Der Leib bewegt sich vor sich nach seiner mechanischen Einrichtung, und wird bewegt durch die um ihn stehende körperliche Dinge, ohne daß die Seele das geringste dazu beyträgt. Dem ohngeachtet ist die vollkommenste Uebereinstimmung unter beyden. Den Augenblick, da die Seele will, der Fuß soll sich bewegen, so beweget er sich schon, und das nicht durch die Kraft der Seele, sondern vermöge seiner mechanischen Einrichtung. Ist es nun müglich, zu begreiffen, daß unter zwey ganz verschiedenen

Dingen, die einander gar nicht berühren, eine beständige und vollkommene Uebereinstimmung seyn könne, wenn nicht jemand vorhanden wäre, der sie beyde so zusammen geordnet. Man stelle sich vier Musicanten vor. Ein jeder siehet vor sich auf sein Blat, und spielet nach demselben auf seinem Instrumente. Ich höre zu und bemerke, daß unter allen vieren eine beständige Harmonie, und daß kein Ton dem andern zu wider läuft. Kan ich mir wohl einbilden, daß das von ohngefehr komme, oder nothwendig geschehe? komme ich nicht gleich auf die Gedanken, es müsse ein Componist alle vier Stücke so eingerichtet haben, daß sie zusammen stimmen? Gehen wir nun auf die Göttlichen Eigenschaften; so weiß ich nicht, ob man sich durch eine andere Betrachtung von dem unendlichen Verstande, Weisheit und Allmacht GOttes einen lebhafteren Begriff machen könne. Ich will solches meinen Lesern selbst überlassen. Denn wenn ich hier den Lauf meiner Gedanken auf dem Papier ausdrücken sollte; so könnte ich auf diesen Blätern das Ende nicht erreichen. Eben dieses verhindert mich, daß ich von dem practischen Theile der Wolfischen Philosophie vor diesesmahl nichts sagen kan. Sonst würde es leicht seyn, jedermann zu überzeugen, wie weit die darinn beobachtete Lehrart in der Verherrlichung GOttes und seiner Absichten unter den Menschen einer andern vorzuziehen sey. Doch kan ich nicht unterlassen, noch des gründlichen Urtheils zu gedenken, welches ich, gleich nach der Abreise des Herrn Wolfen von Halle, selber aus dem Munde des seel. Herrn Doctor Jani in Wittenberg gehöret habe. Dieser vortreffliche Gottesgelehrte setzte damahls eine ganze Stunde dazu aus, uns als seine Zuhörer von der Unschuld des Herrn Wolfen zu überzeugen. Es war ihm insonderheit sehr empfindlich, daß man den Satz von der innerlichen Moralität

tät

tät oder Sittlichkeit der Handlungen, welchen alle rechtgläubige wider die Ausschweiffungen gewisser Sittenlehrer jederzeit aufs eifrigste vertheidiget, in Herrn Wolfs Schriften als einen gefährlichen Irrthum angesehen, und ihn deswegen gar zum Atheisten machen wollen.

Es wird Zeit seyn, daß ich noch kürzlich anzeige, warum ich eben jetzo diese kurze Schrift abgefasset. Es nöthiget mich dazu eines theils das gewöhnliche Schulexamen, andern theils der Abschied, den zweene meiner Zuhörer durch öffentliche Reden von unserer Schule nehmen wollen.

Nicolaus Schlüsing, von Ottersberg aus dem Herzogthum Bremen, wird von dem Nutzen wohl eingerichteter Schulen überhaupt reden. Er hat schon vor zwey Jahren eine öffentliche Probe in der lateinischen Sprache abgelegt; nun will er seine Fertigkeit auch in der Muttersprache zeigen.

Friederich August Detschelius, von Huntlosen aus dem Hannöverschen wird den Vorzug der öffentlichen Schulen vor der Hausinformation in lateinischer Sprache zeigen, doch so, daß guten Privatlehrern nichts zum Nachtheil gesprochen wird.

Ich habe nur weder von der Erfindung, noch von der Ausführung ihrer Reden etwas anzumassen. Ich habe

be mir fest vorgenommen, es jederzeit, wo sichs will thun lassen, so zu halten. Uebrigens muß ich doch noch hinzufügen, was unsere Redner vor einen zureichenden Grund gehabt, daß sie eben diese Sätze sich ausersehen. Sie haben gehöret, daß es eben hundert Jahre sind, da der höchstseelige **Graf Anton Günther** das Zimmer, wo vorher die Gräfliche Bibliothek gestanden, zur Lehrstube der ersten Classe gewidmet. Sie haben daher geschlossen, höchstgedachter ganz unvergleichliche Graf habe den Nutzen der Schulen und ihren Vorzug vor der Privatinformation wohl eingesehen; und diesen seinen Sinn suchen sie auszudrücken. Ich sollte nun unsern Rednern billig ein gutes Zeugniß von ihrem Wohlverhalten mitgeben. Es wird aber gnug seyn, wenn ich sage, daß sie überall, wo sie hinkommen, von sich selbst zeugen werden. Wären alle Studierende von ihrer Gattung; so wären die Schulen Lusthäuser, und die Universitäten wahrhaftige Kampfplätze der Gelehrsamkeit und Tugend. Alle hohe Patronen, Gönner, und Freunde der hiesigen Schule, und Liebhaber der guten Wissenschaften werden durch ein gnädigstes, hochgeneigtes, und gütiges Anhören ihrer Abschiedsreden sie in dem Laufe auf der Tugendbahn noch feyriger machen, und auch durch Ihre hohe und erwünschte Gegenwart die ganze Schuljugend bey Ablegung der Proben ihres Fleisses auch aufs künftige kräftigst ermuntern; als worum ich im Namen der ganzen Schule unterthänigst, gehorsamst und ergebenst bitte.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Farbkarte #13

B.I.G.

Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black